

Von der Pfeife bis zur Orgel

Orgelexkursion des Bischöflichen Kirchenmusikalischen Instituts Speyer

Anstatt am ersten Ferientag, 3. Juli, auszuschlafen, trafen sich Schülerinnen und Schüler des Bischöflichen Kirchenmusikalischen Instituts (BKI) frühmorgens im Hof des Hauses für Kirchenmusik Speyer zur Abfahrt ins schwäbische Freiberg am Neckar. Das Ziel der Orgelbegeisterten war die Orgelpfeifenfabrik Killingen, deren Pfeifen in Orgeln auf der ganzen Welt und so auch in den zwei Speyerer Domorgeln zu finden sind. In der Fabrik konnten sie erfahren, wie viele Arbeitsschritte nötig sind, um aus einem Stück Metall eine Pfeife zu bauen.

Der Geschäftsführer Christoph Ulmer hatte extra den wöchentlichen Gießtag auf einen Montag gelegt: So konnte die Gruppe miterleben, wie zunächst eine Zinn-Blei-Legierung geschmolzen und dann in einen Gießschlitten gefüllt wurde. Dieser wurde anschließend über den Gießtisch gezogen, auf dem das flüssige Metall gleichmäßig verteilt wurde. Nach dem Erkalten wurde die circa fünf Meter lange und 80 Zentimeter breite Metallplatte auf eine große Hobelmaschine gespannt, wo sie auf die gewünschte Dicke gehobelt wurde. Christoph Ulmer ließ es sich nicht nehmen, kurzerhand eine Pfeife für die Gruppe zu bauen: Er schnitt zwei Metallplatten auf die richtige Form und Größe zu, rollte diese und lötete die Kanten zusammen. Dann kam es zur sogenannten „Pfeifenhochzeit“: beide



In der Lötwerkstatt der Orgelpfeifenfabrik. Die BKI-Schüler zeigten sich interessiert und beobachteten die Abläufe sehr genau.

Fotos: BKI/Martin Erhard

Orgelbaumeister Böhler begrüßte die Orgelinteressierten herzlich mit Getränken und einer kurzen Leinwandpräsentation über die Firma, bevor er durch die verschiedenen Räume der Werkstätte führte. Zunächst bekam die Gruppe Einblicke in das für den Orgelbau wichtige Holzlager. Neben der großen Schreinerei wurde auch die Metallwerkstatt gezeigt, in der für die Mechanik einer Orgel Kleinteile hergestellt werden. Die Produktion der

schen Barock und Romantik darstellt und mittlerweile in Fachkreisen aufgrund der erstmals eingebauten Technik der „mechanischen Kegellade“ und des guten Erhaltungszustands Berühmtheit erlangt hat. Nachdem der Organisator der Exkursion, Martin Erhard, in einem Kurzkonzert die verschiedenen Register vorgestellt hatte, durften die Teilnehmer selbst spielen. Besonders spannend wurde es gerade für die jüngeren Teilnehmer, als der



Beim Pfeifenrollen in der Werkstatt...



... und beim Kurzkonzert in der evangelischen Kirche Hoffenheim.

Teile – der Pfeifenfuß und der Pfeifenkörper – wurden mit dem LötKolben zusammengefügt, wobei noch eine kleinere und dickere Platte, der Pfeifenkern, quer verlötet wurde. Unter Zuhilfenahme eines speziellen Messers wurde der Aufschnitt vorgenommen. Dadurch entstand eine mundartige Öffnung der Pfeife, die sofort einen Ton von sich gab und die die Gruppe als Andenken mitnehmen durfte. Auch wenn die Firma „Fabrik“ heißt, ist also letztendlich jede Pfeife Handarbeit und damit ein Unikat.

Nach der wohlverdienten Stärkung in einer Pizzeria ging es zur Orgelbauwerkstatt Rensch in Lauffen am Ne-

Metallpfeifen überlässt Rensch der Pfeifenfabrik. Im Montagesaal bestand Gelegenheit, eine große Orgel im Aufbau zu besichtigen, die in Norwegen zum Einsatz kommt. In diesem hohen Saal erfolgt der komplette Aufbau der Orgeln bis zur Spielfertigkeit, bevor sie wieder in ihre Einzelteile zerlegt und an ihren Aufstellungsort gebracht werden. Abschließend erhielten die Besucher zahlreiche Bücher aus dem haus-eigenen Verlag.

Den Abschluss der Exkursion bildete die von Eberhard Friedrich Walcker im Jahr 1846 gebaute Orgel in der evangelischen Kirche in Hoffenheim bei Sinsheim, die ein Bindeglied zwi-

Orgelmotor abgestellt wurde: Nun musste mit zwei Personen durch Treten der Bälge der für das Spiel notwendige Orgelwind selbst erzeugt werden. Besonderen Spaß hatten die Orgelschüler dabei, das Treten kurzzeitig zu unterbrechen und dadurch den Klang untergehen zu lassen.

Im Zuge der Restaurierung der Orgel 2012 wurde diese Tretanlage rekonstruiert und an die im Originalzustand erhaltenen vier Kastenbälge im Dachboden angeschlossen, die ebenfalls besichtigt werden konnten – allerdings nur, wenn man sich durch die Fledermäuse im Dachstuhl der Kirche wagte.

M.ER./PIL